

politischen Eulogius, über alle Vorgänge in Genf auf dem Laufenden gehalten.

Inzwischen ist durch den Tod des Metropoliten Eulogius das Verhältnis Moskaus zu den Orthodoxen in Westeuropa wieder in eine Krise geraten. Um Eulogius hatte sich nach der russischen Revolution die Mehrzahl der russisch-orthodoxen Emigranten gesammelt. Er war von dem Moskauer Patriarchen Tychon zum Exarchen von Westeuropa ernannt worden. Diese Ernennung hatte bestimmte kirchenrechtliche Voraussetzungen: da die russisch-orthodoxe Kirche eine nationale Kirche ist, kann es außerhalb des russischen Staatsgebietes im Ausland keine eigenen Diözesen geben, sondern nur Pfarreien, die der Jurisdiktion eines Metropoliten unterstehen, der seinen Sitz in Rußland haben muß, der aber einen Stellvertreter in der Person eines Exarchen für die Leitung der ausländischen Gemeinden ernennen kann. Diese Erwägungen führten Eulogius wahrscheinlich dazu, sich von dem Moskauer Patriarchen weihen und ernennen zu lassen, trotzdem er Tychon als zu sehr an das Sowjetregime gebunden innerlich ablehnte. Eine große Anzahl von emigrierten russischen Gläubigen, Priestern und Prälaten, die aus schärfster Feindschaft gegen die Sowjets jede Verbindung mit Tychon ablehnten, erkannten auch Eulogius nicht an und schlossen sich zu einer Synode in Karlowac in Jugoslawien unter dem Vorsitz des ehemaligen Metropoliten von Kiew, Antonius, zusammen, der sich von dem Patriarchen von Belgrad hatte weihen und ernennen lassen. Der Moskauer Patriarch Tychon hatte diese Synode und ihren Metropoliten im Jahre 1922 feierlich verurteilt.

Auch als Tychon starb, blieb Eulogius zunächst unter der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats, das nun von dem Metropoliten Sergius verwaltet wurde, obgleich er es ablehnte, die von Sergius verlangte Treueformel für das Sowjetregime zu unterzeichnen. Zum endgültigen Bruch zwischen Eulogius und dem Moskauer Patriarchat kam es im Jahre 1930. Nachdem Eulogius einem für die von den Sowjets verfolgten russischen Gläubigen abgehaltenen Gottesdienst in London beigewohnt und nachdem er sich geweigert hatte, eine von Moskau verlangte Entschuldigung dafür abzugeben, wurde er von Sergius abgesetzt und exkommuniziert. Eulogius wandte sich nun, trotz der kirchenrechtlichen Vorschriften, die er bis jetzt einzuhalten versucht hatte, an den ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, von dem er sich zum Exarchen aller russischen Kirchen in Westeuropa ernennen ließ.

Eulogius hat in Paris, wo er residierte, sehr viel dazu beigetragen, daß das geistige und religiöse Leben der russischen Emigranten lebendig geblieben ist. Auf ihn geht die Gründung des erwähnten theologischen Seminars in Paris zurück, und seine Kirche in der Pariser Rue Daru war der Mittelpunkt eines sehr intensiven, liturgischen Lebens. Auch für die Aufnahme und die Aufrechterhaltung der Verbindungen mit den anderen christlichen Bekenntnissen, vor allen Dingen mit den Anglikanern hat er sehr viel getan. Die neue Religionspolitik, die von Moskau während des Krieges eingeschlagen wurde und die zur Herstellung einer relativen Freiheit der Kirche in Rußland führte, stellte Eulogius vor neue Probleme. Der neue Moskauer Patriarch Alexius bemühte sich sehr um die Wiedergewinnung aller orthodoxen Gemeinden des Auslandes. Es kam 1945 zwischen dem Gesandten des Patriarchen, dem Me-

tropoliten Nikolaus, und dem Metropoliten Eulogius zu einer Versöhnung, und Eulogius wurde auch von Moskau aus wieder zum Exarchen von Westeuropa ernannt, obwohl der ökumenische Patriarch von Konstantinopel ihn aus seiner Jurisdiktion nicht freigegeben hatte.

Nach dem Tode des Metropoliten Eulogius sind nun eine neue Spaltung und ein neuer Konflikt mit Moskau entstanden. Eulogius hatte in seinem Testament seinen Adjunkten, den Bischof Wladimir, zum Nachfolger designiert, Moskau aber ernannte, ohne auf den Wunsch des verstorbenen Metropoliten einzugehen, Msgr. Seraphim, den Führer einer unabhängigen Gruppe von Russen in Paris, die sich schon vorher Moskau unterstellt hatten, zum Exarchen. Die orthodoxen Kreise in Paris weigern sich nun, Seraphim anzuerkennen, dem sie unter anderem vorwerfen, während des Krieges mit den Deutschen zusammengearbeitet zu haben. Der ökumenische Patriarch von Konstantinopel, der allerdings nur einen Ehrenvortrag unter den Patriarchen des Ostens einnimmt und kein wirkliches Recht über die anderen autocephalen Kirchen ausüben kann, hat in den Streit eingegriffen und den Metropoliten Germanos als seinen Vertreter aus London nach Paris entsandt. Es ist noch nicht abzusehen, wie der Konflikt sich lösen soll und welchen Einfluß er u. U. auf das Verhältnis der orthodoxen Patriarchen des Ostens zum Patriarchen Alexius, der sich durch Besuche und intensive Pflege der gegenseitigen Beziehungen sehr um die Festigung dieses Verhältnisses bemüht hatte und auf die ganze Stellung der orthodoxen Kirche in der ökumenischen Bewegung haben wird.

Die anglikanische Kirche und die Freikirchen

Die französische Monatsschrift „Etudes“ berichtet in ihrer Dezemberrnummer über die Bestrebungen, die in England bestehen, die verschiedenen Kirchen in England zu verschmelzen. Diesem Projekt standen bisher die schwerwiegendsten Hindernisse in den Überzeugungen der Anhänger der anglikanischen Kirche, der High- und der Low-Church entgegen. Diese Kirche hat bisher (ebenso wie in Amerika die Episkopalkirche) am Prinzip der Überlieferung und der Verwaltung der Sakramente festgehalten und erscheint dadurch gegenüber den Freien Kirchen Englands gleichsam als eine Art Mittelding zwischen Katholizismus und Protestantismus. Die anglikanische Position scheint aber heute nicht mehr so fest zu stehen, da ihr Primas, der Erzbischof von Canterbury, Dr. Fisher, selber nicht mehr eindeutig an dem bisherigen Glauben festzuhalten scheint. Am 3. November 1946 hat er in der Universität Cambridge einen Vortrag gehalten, in der er selber den Freien Kirchen eine Vereinigung mit der Staatskirche vorgeschlagen hat.

Worum es sich hier handelt, so sagt „Etudes“, ist in der Tat von großer Wichtigkeit, denn es geht um das Geheimnis Christi selber. Die Sakramentenlehre der anglikanischen Kirche, die der katholischen nahesteht, setzt, ebenso wie diese, die wirkliche Menschwerdung Gottes voraus. Sie beruht auf dem Glauben an die physische Gegenwart Gottes in der Geschichte, die sich zuerst im Leben Jesu verwirklicht hat. Die Kirche hat aber auch von Anfang an geglaubt, daß die Heilsökonomie der

Inkarnation des Göttlichen sich über die ganze Dauer der Zeit erstreckt, daß die Verleiblichung Christi sich durch festgelegte menschliche Worte und Gesten in ganz bestimmten Augenblicken, bei der Wandlung, stets erneuert. Dieses Geheimnis verwaltet die Kirche, sie hütet diese Dauer, ja sie *ist* diese Dauer, und nur in ihr wird das Sakrament durch die Handauflegung des Bischofs in sakramentaler Weise immer weitergegeben.

Die christlichen Kirchen, die am sakramentalen Verständnis ihrer selber nicht festgehalten haben, sind die gleichen, in denen sich auch das Verständnis für die wahre Inkarnation verloren hat. Beides hängt eng miteinander zusammen. Die Anglikanische Kirche hat sich bisher immer geweigert, sich mit den Freikirchen zu verbinden, weil sie am sakramentalen Charakter der Kirche und an der Lehre von der Inkarnation festgehalten hat, die Freikirchen jedoch nicht. Sie hat bisher immer an vier Vorbedingungen festgehalten, die bei einer eventuellen Vereinigung gegeben sein müßten: sie sind in einem Dokument formuliert, das sich das Quadrilaterium von Washington-Lambeth nennt und das bei einer Weltkonferenz der anglikanischen Bischöfe in Lambeth 1920 seine endgültige Fassung erhalten hat. Die vier Punkte sind folgende: die Bibel als Norm des Glaubens; das Konzil von Nizäa als hinlänglicher Ausdruck dieses Glaubens; Taufe und Eucharistie als göttliche Einrichtungen Christi und sakramentale Einverleibung in Christus; und schließlich als viertes: „Ein Priestertum, dem alle Teile der Kirche zuerkennen, daß es nicht nur den inneren Ruf des Hl. Geistes besitzt, sondern auch den Auftrag Christi und die Autorität der ganzen Einrichtung (corps)“.

Dieser letzte Punkt ist zwar sehr wenig präzise ausgedrückt, rettet aber das Wesentliche. Er gibt daher auch den Kirchen des Presbyterianertyps den meisten Anlaß, Anstoß zu nehmen. Die Vorstellungen von gültiger Priesterweihe und Sakrament haben für diese Kirchen keinen Sinn, weil sie das Verständnis für die Kirche als Leib Christi verloren haben. Daher handelt es sich jetzt in den Verhandlungen über eine mögliche Vereinigung der englischen Kirchen vor allem um diesen vierten Punkt von Lambeth.

Einerseits fordert die Anglikanische Kirche die Freien Kirchen auf, das Episkopat einfach als eine Tatsache, nicht jedoch als eine dogmatische Notwendigkeit anzunehmen; damit verzichtet sie auf den Anspruch, daß die Überlieferung und die sakramentale Ordnung von Christus gewollt sei. Andererseits ist man bereit, in einer langen Übergangszeit auch die nicht geweihten clergymen

der Freien Kirchen als Priester der Vereinigten Kirchen anzuerkennen; damit würde man zugeben, daß das Episkopat im Grunde überflüssig wäre.

Von den verschiedenen Verschmelzungsprojekten der englischen Kirchen scheint das sogenannte „South India Scheme“ dasjenige zu sein, das am ehesten Aussicht auf Verwirklichung hat; und gerade dieses gibt den vierten Punkt des Abkommens von Lambeth auf. Es wird seit 1929 geprüft und ist im Begriff, zum Ziel zu kommen und zu einer Vereinigung von vier anglikanischen Diözesen mit der Unierten Kirche Südindiens und der indischen Methodistenkirche zu führen. Ähnlich steht es mit einem Projekt von 1935 für England.

Diese Preisgabe des vierten Punkts von Lambeth hat der Primas von England selber nun in seinem Vortrag in Cambridge befürwortet! Dr. Fisher gehört innerhalb der Anglikanischen Kirche der „Low Church“ an und hat schon 1939 bei seiner Ernennung zum Bischof von London erklärt, er sei gegen all die „römischen Illegalitäten“ der High Church, und er hat von Anfang an interkonfessionelle Gottesdienste und Predigten der „Free Church“ in seiner Kathedrale begünstigt. Im jetzigen Augenblick hält der nunmehrige Erzbischof von Canterbury eine Verschmelzung der Kirchen, so wie sie sind, zu einer Art korporativen Organisation, wie die Pläne, die geprüft werden, sie vorsehen, für unmöglich; die beiden Schritte, die er empfiehlt, sind diese: die Freien Kirchen haben Angst vor dem Episkopat und dem Autoritätsgedanken in der Anglikanischen Kirche; sie sollen daher einen Episkopat (rein verwaltungsmäßigen Charakters) nach ihrer Weise bei sich selber gründen, um der „Organisationsform“ der Staatskirche näherzukommen. Und die Episkopatskirche ihrerseits soll die Geistlichen der Freien Kirche (und das sind ungeweihte Geistliche) anerkennen und bei sich mitarbeiten lassen, so wie umgekehrt die Geistlichen der Anglikanischen Kirche in den Freien Kirchen mitarbeiten sollen.

Dr. Fisher hat diese Vorschläge nur in seinem eigenen Namen, aber doch öffentlich gemacht. Sollte seine Kirche seinen Standpunkt übernehmen, so verlöre die Anglikanische Kirche damit ihre Stellung als Mittlerin zwischen dem Katholizismus und dem Protestantismus. Sie würde die Vereinigung mit den Orthodoxen Kirchen unmöglich machen, die schon in der Anerkennung der Gültigkeit der Weihen in der Anglikanischen Kirche Schwierigkeiten sahen. Auch für den sog. Anglo-Katholizismus wäre es wohl nicht möglich, in einer solchen Vereinigten Kirche Englands noch seinen Platz zu finden.

„Gott wird niemals erlauben, daß alle, die Ihn von ganzem Herzen lieben, in die Orden eintreten; einer gewissen Anzahl unter ihnen wird er die Berufung geben, in der Heiligkeit der Ehe mitten in der Welt zu leben, um dort ein Beispiel der Tugend zu geben, dort ein Apostolat auszuüben, das die Priester nicht ausüben können, das Licht des Christentums in Milieus zu tragen, die der Priester nie oder selten betrifft.“

Aus einem Brief P. de Foucauld, des Gründers der Mission der Kleinen Brüder vom Heiligsten Herzen Jesu